

Buchbesprechungen

Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie 59 (2010) 10, S. 855-861

urn:nbn:de:bsz-psydok-50852

Erstveröffentlichung bei:

Vandenhoeck & Ruprecht WISSENSWERTE SEIT 1735

<http://www.v-r.de/de/>

Nutzungsbedingungen

PsyDok gewährt ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit dem Gebrauch von PsyDok und der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Kontakt:

PsyDok

Saarländische Universitäts- und Landesbibliothek
Universität des Saarlandes,
Campus, Gebäude B 1 1, D-66123 Saarbrücken

E-Mail: psydok@sulb.uni-saarland.de
Internet: psydok.sulb.uni-saarland.de/

BUCHBESPRECHUNGEN

Dlugosch, S. (2010). **Mittendrin oder nur dabei? Miterleben häuslicher Gewalt in der Kindheit und seine Folgen für die Identitätsentwicklung.** Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 294 Seiten, 39,95 €.

Man kann nur zustimmen, wenn Heiner Keupp im Vorwort des Buches darauf hinweist, dass die Folgen des Erlebens von Gewalt zwischen den Eltern für die Kinder bislang kaum untersucht wurde.

Die Sozialpädagogin Dlugosch, Mitarbeiterin einer Beratungsstelle für Mädchen und junge Frauen in München, hat sich im Rahmen ihrer Dissertation in dankenswerter Weise der Aufgabe gewidmet, die Folgen des Miterlebens häuslicher Gewalt, meist zwischen den Eltern, zu untersuchen. Hierzu hat sie vier Frauen und einen Mann im Alter von 17-22 Jahren interviewt, die über Zeiträume von drei bis siebzehn Jahren meist schon in früher Kindheit Gewalt zwischen den Eltern erlebt hatten. Alle hatten Geschwister, Täter waren Väter, Stiefväter oder die Mutter. Alle hatten inzwischen einen Schulabschluss und konnten unterstützende Beziehungen zu anderen Familienmitgliedern außerhalb der Kernfamilie angeben.

Sie fand meist instabile Identitätskonstruktionen der Art „von Gewalt betroffenes Kind“, die sich um Opfer- und Auslöseridentitäten sowohl direkter als auch indirekter Art rankten. Meist identifizierten sie sich mit den Opfern. Wenngleich die Autorin nach Keupp die Dynamik des alltäglichen Identitäts-Konstruktionsprozesses betont, zeigen die Interviews einen bedeutsamen Einfluss der Gewaltwahrnehmung bei den jungen relativ alltagskompetenten Menschen.

Die methodisch sehr gründliche Arbeit bietet eine Fülle von Anregungen für die Betrachtung familiärer Gewaltsysteme im praktischen Alltag. Die Probleme bei der Stichprobengewinnung fordern uns auf, uns für die Forschung auch mit schwer zugänglichen Betroffenengruppen einzusetzen. Der Band kann allen in der Familienarbeit herzlichst empfohlen werden.

Jürgen Junglas, Sankt Augustin

Petermann, F., Schneider, W. (Hrsg.) (2008). **Angewandte Entwicklungspsychologie. Reihe: Enzyklopädie der Psychologie, Serie Entwicklungspsychologie, Bd. 7.** Göttingen: Hogrefe, 1012 Seiten, 179,- €.

Die Angewandte Entwicklungspsychologie stellt eine sehr junge Teildisziplin der Psychologie dar, die die Erkenntnisse aus der Entwicklungspsychologie in konkreten, anwendungsorientierten Bereichen praktisch umsetzt. Sie widmet sich vor allem der Bewältigung unter realen Bedingungen auftretender praktischer Probleme durch die Ent-

Prax. Kinderpsychol. Kinderpsychiat. 59: 855 – 861 (2010), ISSN 0032-7034
© Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen 2010

wicklung und Anwendung entwicklungs- und kultursensitiver Erhebungsstrategien und -instrumente, die sowohl Entwicklungsrisiken als auch Stärken und Ressourcen erfassen. Entwicklungsorientierte Intervention und Prävention – von der Konzeption bis zur Evaluation – gehören ebenso zu den Bereichen dieser Disziplin wie die wissenschaftliche Unterstützung von Praktikern, Organisationen und politischen Entscheidungsträgern.

Trotz der augenscheinlichen Bedeutung und Wichtigkeit dieses Praxisbereiches lag bisher kein deutschsprachiges Werk vor, in dem systematisch das Gebiet der Angewandten Entwicklungspsychologie dargestellt wird. Diese Lücke schließen Petermann und Schneider nun mit diesem Sammelband aus der „Enzyklopädie der Psychologie“. In 28 Kapiteln, auf mehr als 1000 Seiten, stellen sie eine wahre Fundgrube an Erkenntnissen, Theorien und Modellen – gegliedert nach Lebensabschnitten – zusammen. Dabei reichen die Themen von Entwicklungsdiagnostik, Sprachförderung, der Förderung sozialer Kompetenzen, Erziehungs- und Entwicklungsberatung, Früherkennung und Prävention von Lese-/Rechtschreibschwierigkeiten, über Motivationsförderung, Medienkompetenzen, Schulversagen, Hochbegabung, Mobbing unter Schülern, Konflikte in Familien, Gesundheitsförderung im Jugendalter, chronische Erkrankungen, Delinquenz und Devianz, Migration, bis hin zur Paarberatung, Elternschaft, berufliche Entwicklung oder etwa produktives Leben im Alter – um nur einige zu nennen. Diese Vielfalt und bisher fehlende Eindeutigkeit der Zugehörig- und Abgrenzbarkeit von Themenfeldern führt allerdings auch dazu, dass klassische Themenfelder der Angewandten Entwicklungspsychologie im vorliegenden Sammelband leider nicht behandelt werden. Hierzu zählen insbesondere die Themen Resilienz(förderung), entwicklungspsychologische Aspekte in der forensischen Psychologie (z. B. Glaubhaftigkeit kindlicher Aussagen), entwicklungsorientierte Prävention (u. a. auch mit Bezug zu angrenzenden Disziplinen) und Förderung im Allgemeinen, resp. die Vertiefung der entwicklungspsychologischen Besonderheiten bei therapeutischen Interventionen. Wünschenswert wäre gewesen – neben den Bezügen in den einzelnen Kapiteln im Rahmen der jeweils behandelten Thematik – in einem gesonderten Kapitel auf die absolute Notwendigkeit entwicklungspsychologischer Erkenntnisse für angrenzende Disziplinen (z. B. Pädagogik, Medizin, Neuropsychologie) einzugehen.

Die Beiträge weisen dabei unterschiedliche Qualität(en) auf. Besonders positiv und gehaltvoll fielen die Kapitel auf, die aus den Arbeitsgruppen der Herausgeber selbst stammen (etwa die Kapitel zur Entwicklungsdiagnostik, zur Früherkennung und Prävention von Lese- und Rechtschreibschwierigkeiten oder zu chronischen Erkrankungen). Aber auch viele der Kapitel, die von anderen Arbeitsgruppen erstellt wurden, erweisen sich als besonders lesenswert (z. B. die Kapitel zur frühen Förderung von Kindern in Tageseinrichtungen, der vorschulischen Förderung mathematischer Kompetenzen oder das Kapitel zu Mediennutzung, -erziehung und -kompetenz). Es lassen sich jedoch auch einige schwächere Beiträge ausmachen, die bei einer Neuauflage sicherlich überarbeitet und modifiziert werden sollten. Hierzu zählt etwa das Kapitel zu Mobbing in Schulen, in dem wichtige entwicklungspsychologische Hintergründe nicht dargestellt werden, keine im deutschsprachigen Raum einschlägigen Präventionen und Interventionen sowie insge-

samt die gesamte deutschsprachige Befundlage zum Themenbereich außer acht gelassen wird. In anderen Kapitel werden sehr unsystematisch Interventionen und Präventionen dargestellt, zuweilen wichtige Ansätze vernachlässigt, also insgesamt ohne deutliche Systematik vorgegangen. Dies fällt besonders gegenüber den positiven Beispielen anderer Kapitel auf, die im Sinne eines systematischen Reviews, zum Teil mit ausführlichen Tabellenwerk im Anhang, den jeweiligen Themenbereich mit explizit gemachter Auswahl von Interventionen und Präventionen systematisch dargestellt und bewertet haben (z. B. das Kapitel zur Vorbereitung auf die Elternschaft). In einigen Kapiteln fehlen auch die klaren Hinweise auf die entwicklungspsychologischen Hintergründe oder Implikationen, so dass schwer herauszufinden ist, welchen Stellenwert das jeweilige Kapitel (nicht die grundsätzliche Thematik des jeweiligen Kapitels!) für die Angewandte Entwicklungspsychologie haben soll.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass es sicher noch Spielraum für eine 2. Auflage und Überarbeitung des vorgelegten Werkes geben wird, wenngleich auch ein so gewichtiger Band kaum alle möglichen Bereiche erschöpfend abbilden kann. Dennoch ist der vorgelegte Sammelband der erste zum Themenfeld und stellt schon deshalb ein unverzichtbares Kleinod in jeder Bibliothek dar. Man kann den beiden Herausgebern nur für die Arbeit danken. Ein – trotz kleinerer Ausfälle – insgesamt wichtiges und sehr zu empfehlendes Werk.

Herbert Scheithauer, Berlin

Krüll, M. (2009). **Die Geburt ist nicht der Anfang. Die ersten Kapitel unseres Lebens neu erzählt.** Stuttgart: Klett-Cotta, 395 Seiten, 24,90 €.

Der Titel ist Programm: Marianne Krüll führt den Leser vom vorgeburtlichen Beginn bis zur Sprachentwicklung. Sie nutzt Sprache für ein facettenreiches Erzählen, in dem neueste wissenschaftliche Erkenntnisse aus Medizin, Hirnforschung, Molekularbiologie und Genetik gleichermaßen ihren Platz haben wie grundsätzliche Diskussionen in Gestalt von Dialogen, ergänzt durch eine Fülle instruktiver Abbildungen. Besonders spannend in diesem „Prisma“ ist die Tatsache, dass diese Neuauflage nach 20 Jahren auch zur Bilanz geworden ist. Marianne Krüll muss tief enttäuscht feststellen, dass die damaligen Hoffnungen auf Ermutigung zur selbstbestimmten Geburt und die Wahrnehmung der Bedürfnisse und Fähigkeiten von neugeborenen – insbesondere frühgeborenen – Kindern sich nicht erfüllt haben und eher Rückschritte zu beobachten sind, etwa bei der Zunahme von medizinisch nicht begründeten Kaiserschnitt-Entbindungen. Als Ursache analysiert sie die Angst der über Apparate sich absichernden Professionellen, die auf den Umgang mit Schwangerschaft und Geburt zurückwirkt und daraus „Krankheiten“ von „Patienten“ werden lässt. Eindrucksvoll und überzeugend beschreibt sie die durch erhöhte Risiken und mangelnde Nutzung von Ressourcen bewirkten Schäden. In der Gegenüberstellung zu einer traditionellen Geburtskultur in Bali betont sie das Bewusstsein

von der Bedeutung eines guten Übergangs vom vorgeburtlichen zum nachgeburtlichen Leben. Dies wird jedoch nicht zur nostalgischen Forderung nach einer Rückkehr zu solchen Traditionen. Marianne Krüll betont die Bedeutung des „soziogenetischen Menschenbildes“, die Einschätzung des jeweiligen sozialen und kulturellen Kontextes anstelle einer absolutierenden Bewertung in „richtige“ und „falsche“ Sozialisation. Es geht ihr um ein ganzheitliches Menschenbild, das sie dem mechanistisch-materialistischen entgegenstellt. Dem Spiel mit Möglichkeiten kommt dabei ein besonderer Stellenwert zu. Dazu gehören Phantasien über das eigene Erleben im Mutterleib und bei der Geburt, ausgelöst durch aktuelle sinnliche Erfahrungen, Sprachmetaphern und Beziehungen. Von besonderer Bedeutung ist für Marianne Krüll die Würdigung der eigenen Mutter während der Schwangerschaft. Das Gefühl von Identität wird durch jeweils neue Begegnungen „flexibel und offen“. Das Rätselhafte im Anderen macht neugierig und schafft die Bereitschaft, jenseits der eigenen (durch eigene biographische Erfahrungen geprägten) Bilder sich überraschen zu lassen. Das ungeborene Kind und seine Mutter in ihrem Zusammenspiel während der Schwangerschaft, die gemeinsam von beiden gestaltete Geburt und schließlich die Vorstellungen von Initiativen und Bedürfnissen des Säuglings mit den darin enthaltenen Ressourcen werden davon berührt. Sie machen Schwangerschaft und Geburt zu einer Erfahrung, die – ohne Fixierung auf einen idealtypischen Verlauf – zur psychischen wie auch neurobiologischen Grundlage für die Gestaltung eigener Möglichkeiten im weiteren Leben wird. Für Marianne Krüll liegen diese Hoffnungen jedoch „in weiter Ferne“, obwohl gerade die neueste Entwicklung der Genetik ein mechanistisch-materialistisches Menschenbild widerlegt. Im letzten „Dialog“ greift sie – wie schon in der Erstauflage vor 20 Jahren mit Bezug auf Bateson – das Bild von den sich ins Meer stürzenden Lemmings auf. Heute glaubt sie, dass eine Umkehr noch unwahrscheinlicher geworden ist. Aber sie sieht am Rande kleine Gruppen – vor allem Frauen – sich zusammenschließen: „Es ist gut, mit anderen Frauen zu sein, mit ihnen zu weinen, zu klagen, zu schreien, aber auch sich zu berühren, zu nähren und vor allem: zu lachen – während wir miteinander zum Meer rennen!“ Ein faszinierendes Buch.

Hans von Lüpke, Frankfurt/M

Von Hagen, C., Schwarz, H. P. (Hrsg.) (2009). **Psychische Entwicklung bei chronischer Krankheit im Kindes- und Jugendalter**. Stuttgart: Kohlhammer, 316 Seiten, 29,- €.

Ungefähr 20 Prozent aller Kinder und Jugendlicher leiden an mindestens einer chronischen Erkrankung, was nicht nur von ihnen, sondern vom gesamten Familiensystem bewältigt werden muss – unterstützt durch Fachleute aus Pädiatrie, Entwicklungspsychologie und klinischer Psychologie. Das vorliegende Buch möchte hierzu den neuesten Stand der interdisziplinären Zusammenarbeit vorstellen. Die Erkrankungen führen zu vielfältigen allgemeinen und auch krankheitsspezifischen Belastungen, die zusätzlich zu

den alterstypischen Entwicklungsaufgaben bewältigt werden müssen. So wundert eine höhere Prävalenz für psychische Auffälligkeiten bei den Betroffenen nicht.

Bislang fehlt eine allgemeinverbindliche Definition für diese Form der psychischen Belastung, alle vorläufigen Definitionen betonen die Auswirkungen der somatischen Krankheit auf die Person und ihr soziales Umfeld (biosoziale Sichtweise). Ein Gegengewicht bilden die eigenen und die familiären Ressourcen, wie Copingstrategien und das grundsätzliche Selbstwertgefühl. Das Ausmaß der Beeinträchtigung ist somit weniger von der spezifischen Erkrankung abhängig, als von der individuellen Familiensituation.

Nach diesem theoretischen Teil werden im zweiten Teil des Buches ausgewählte Krankheitsbilder vorgestellt. Die verschiedenen Autoren beschreiben die Krankheitsbilder, den zu erwartenden Entwicklungsverlauf, die spezifischen psychischen Folgen und die Behandlungsmöglichkeiten. Genauer betrachtet werden: Asthma bronchiale, Atopische Dermatitis (Neurodermitis), Angeborene Herzerkrankungen, Krebserkrankungen, Diabetes mellitus Typ 1, Cystische Fibrose, Chronische Nierenerkrankungen, Adrenogenitales Syndrom, Adipositas, Wachstumsstörungen und Funktioneller Bauchschmerz.

Im dritten Teil liegt der Schwerpunkt auf der Präventionsarbeit, mit der Resilienz aufgebaut werden soll. Noch fehlen Metaanalysen für Kinder und Jugendliche zu diesem Thema. Prävention muss sowohl den allgemeinen Merkmalen effektiver Gesundheitsförderung entsprechen, als auch die krankheitsspezifischen Aspekte berücksichtigen und die Effizienz der Maßnahmen feststellen. Gut erprobt sind Lebenskompetenztraining oder Ernährungsprogramme. Eine sehr übersichtliche Systematik von Interventionen von behavioral-systemischer Familienberatung über Rehabilitationsmaßnahmen bis hin zur Verhaltensmedizin findet sich ebenfalls in diesem Buch.

Es liegen Konzepte für Patientenaufklärung und -schulung vor, zum Beispiel für Diabetes mellitus oder Asthma, die Aufklärung, Stärkung von Selbstwirksamkeitserwartungen, Selbstbeobachtung etc. unter Einbeziehung des Familiensystems umfassen. Dabei scheint Selbstwirksamkeit der beste Prädiktor für Verhaltensänderung zu sein.

Wichtig geworden ist Case Management bei der pädiatrischen Nachsorge. Es dient der Optimierung der Versorgung durch die Schaffung eines funktionierenden Versorgungsnetzes und reduziert gleichzeitig die Kosten (wobei zu hoffen ist, dass dies nicht der wichtigste Motor wird).

Ein gelungenes Beispiel für Nachsorge ist der „Bunte Kreis“, gegründet in Augsburg, jetzt aber bundesweit etabliert, der für zeitnahe und passgenaue Angebote ambulanter Psychotherapie sorgt. Gerade weil ein gesundheitspolitisches Gesamtkonzept fehlt, ist dieses Buch so wertvoll mit seiner Fülle von Fakten und Anregungen. Vielleicht gibt es ja einen Anstoß, auch gesundheitspolitisch weiter zu arbeiten, um Kindern und Jugendlichen mit chronischen Krankheiten die bestmögliche Versorgung nicht nur rein medizinisch, sondern auch psychotherapeutisch zu geben.

Es wird gezeigt, wo noch weitere Forschung nötig ist, doch lässt sich mit der Fülle der vorgelegten Ergebnissen bereits sehr spezifisch arbeiten – zum Wohle der Erkrankten.

Charlotte v. Bülow-Faerber, Ilsede

Hardt, J., Cramer-Düncher, U., Ochs, M. (Hrsg.) (2009). **Verloren in virtuellen Welten. Computerspielsucht im Spannungsfeld von Psychotherapie und Pädagogik.** Göttingen. Vandenhoeck & Ruprecht, 152 Seiten, 21,95 €.

Computerspielsucht ist ein Thema, das Eltern, Pädagogen und Therapeuten gleichermaßen beschäftigt. Daher wurde eine Fachtagung der hessischen Psychotherapeutenkammer zu diesem Bereich veranstaltet und die Ergebnisse in diesem Buch veröffentlicht.

Graf stellt fest, dass allen Debatten über Killerspiele zum Trotz (besonders bezogen auf Counterstrike), die meisten Jugendlichen gut zwischen Virtualität und Realität unterscheiden können und nicht verhaltensauffällig werden. Die Branche der Computerspiele wächst mit zweistelligen Zahlen rasant. Die Spieler sind im Durchschnitt 44 (!) Jahre alt. Bedenklich ist, dass für etliche Spiele monatliche Gebühren bezahlt werden müssen. Nicht nur deshalb fordert Graf, dass Nutzungszeiten von Jugendlichen zeitlich begrenzt werden. Die Attraktivität liegt in der Mitgestaltungsmöglichkeit der virtuellen Welten, der eigenen Weiterentwicklung und dem Eingebundensein in durch das Spielen entstehende soziale Netzwerke, die in der Struktur am ehesten Vereinen ähneln. Eine positive Auswirkung ist der Erwerb von verschiedenen Fähigkeiten, zum Beispiel der kreativen Problemlösestrategien. Risikofaktoren, die zu einer suchtartigen Nutzung führen, sind eventuell aber auch Folge der exzessiven Nutzung.

Fachkompetenz ist notwendig, um Jugendlichen im Bereich der Neuen Medien Orientierung zu geben. Damit dies gelingt, müssen sich Erwachsene in dem Metier auskennen. Daher stellt Grunewald sehr kompetent und für Nichtnutzer gut verständlich verschiedene Spielwelten dar: Second Lief, Word of Warcraft und Counter Strike. Er vermittelt, wie viel Faszination von den Spielen ausgeht.

Beranek, Cramer-Düncher und Baier haben drei Jugendliche interviewt, die Mitglieder eines medienpädagogischen Projekts sind. Die Faszination liegt für sie in den unbegrenzten und folgenlosen Möglichkeiten, sich auszuprobieren, dass jede Handlung ein Feedback erfährt, sie Gemeinschaft mit anderen haben. Sie spielen, wenn sie sich langweilen oder gelegentlich aus der Realität flüchten möchten. Sehnsucht nach Wettkampf und Abenteuer wird erfüllt. Das Spielen wird als Hobby angesehen, eingebettet in die Wirklichkeit.

Hornung und Lukesch beschäftigen sich mit den Schattenseiten: Gewaltspiele sind aggressionsstimulierend und zugleich empathiereduzierend. Reale Gewalthandlungen werden leichter möglich. Der hohe Zeiteinsatz fehlt fürs Lernen. Negative Gedächtniseffekte und mangelnde Fitness können die Folgen sein. Internetsucht ist bislang nicht klar definiert. In den Diagnosemanualen sollte sie als eigenes Störungsbild aufgenommen werden. Die Autoren bieten Homepages, Literaturhinweise und Listen von Anlaufstellen für Betroffene an.

Lampen-Imkamp und te Wildt stellen Forschungen zum Thema Internetabhängigkeit vor und diagnostische Kriterien nach Young. Therapeutisch werden Antidepressiva, (kognitive) Verhaltenstherapie und Psychodynamische Verfahren angewandt.

Positiv ist die Beziehungserfahrung mit Therapeuten, weil diese in der konkret-realen Welt geschieht. Wölfling stellt eine ambulante Gruppenpsychotherapie vor, die vor allem verhaltenstherapeutisch orientiert ist.

Das Buch widmet sich einem Thema, das sehr emotional in den Medien verhandelt wird. Hier besticht die Sachlichkeit der Auseinandersetzung bei unterschiedlichen Bewertungen der Gefährdung von Jugendlichen. Die Bandbreite von Bereicherung und Gewinn von Fähigkeiten bis zu der Warnung vor den Gefahren wird ausgeschöpft. Besonders wertvoll erscheint mir die detaillierte Darstellung einzelner Spiele, um sich in diese virtuellen Welten hineinversetzen zu können und die Anregung, sie wenigstens probeweise zu spielen, um Jugendliche kompetent beraten zu können. Hilfestellung zur Diagnostik und Therapieanregungen sind speziell für Fachleute nützlich. Aber auch Eltern und Jugendliche selbst können von diesem Buch profitieren.

Charlotte v. Bülow-Faerber, Ilsede

Die folgenden Neuerscheinungen können zur Besprechung bei der Redaktion angefordert werden:

- Brock, I. (2010). Mehrkindfamilien im Kontext unterschiedlicher Kinderbetreuungsarrangements. Eine Studie zur Familien- und Geschwisterdynamik. Heidelberg: Carl-Auer, 529 Seiten, 39,95 Euro.
- Conzen, P. (2010). Erik H. Erikson. Grundpositionen seines Werkes. Stuttgart: Kohlhammer, 212 Seiten, 22,90 Euro.
- Fleischhaker, C., Schulz, E. (2011). Borderline-Persönlichkeitsstörungen im Jugendalter. Heidelberg: Springer, 140 Seiten, 39,95 Euro.
- Hegi, F. (2010). Improvisation und Musiktherapie. Möglichkeiten und Wirkungen von freier Musik. Wiesbaden: Reichert Verlag, 284 Seiten, 24,80 Euro.
- Opgen-Rhein, C., Kläschen, M., Dettling, M. (2011). Pferdegestützte Therapie bei psychischen Erkrankungen. Stuttgart: Schattauer, 204 Seiten, 29,95 Euro.
- Petermann, F., Renner, G. (Hrsg.) (2010). Fallbuch SON-R 2½-7. Göttingen: Hogrefe, 215 Seiten, 29,95 Euro.
- Riegel, C., Scherr, A., Stauber, B. (Hrsg.) (2010). Transdisziplinäre Jugendforschung. Grundlagen und Forschungskonzepte. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, 370 Seiten, 39,95 Euro.
- Robertz, F. J., Wickenhäuser, R. P. (Hrsg.) (2010). Orte der Wirklichkeit. Über Gefahren in medialen Lebenswelten Jugendlicher. Heidelberg: Springer, 232 Seiten, 39,95 Euro.
- Sohns, A. (2010). Frühförderung. Ein Hilfesystem im Wandel. Stuttgart: Kohlhammer, 303 Seiten, 26,80 Euro.
- Thurmair, M., Naggl, M. (2010). Praxis der Frühförderung. Einführung in ein interdisziplinäres Arbeitsfeld. München: Ernst Reinhardt Verlag, 309 Seiten, 24,90 Euro.